

Marburger Zeitung.

Nr. 60.

Mittwoch, 19. Mai 1869.

VIII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedebmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Das Tagesgespräch in Rom ist, wie man der Kreuzzeitung schreibt, die Ankunft des Grafen Crenneville (Oberstkämmerer des Kaisers von Oesterreich), von dem es heißt, daß er in besonderem Auftrage erschienen. Unmittelbar nach seinem Eintreffen hatte er eine Zusammenkunft mit dem Kardinal Antonelli. Nichtsdestoweniger glaubt man nicht an eine Verbesserung der Beziehungen zwischen Rom und Oesterreich. Der Vatikan ist nicht gewillt, in der Konkordatsfrage irgend welche Zugeständnisse zu machen, und alle Versuche des Kardinals Rauscher, eine Ausöhnung zu Stande zu bringen, erweisen sich als vergeblich. Je mehr der römische Hof seine Gegnerschaft gegen Oesterreich kundgibt, desto mehr scheint er von dem Wunsche erfüllt, sich Preußen zu nähern. So versichert man in Rom, daß Preußen die Errichtung von Werbebureaus auf seinem Gebiete gestattet (?) habe und daß den „Landwehren“ erlaubt sei, ohne ihrer Eigenschaft als Preußen verlustig zu gehen, in den päpstlichen Dienst zu treten. (?) Die päpstliche Armee würde dadurch freilich einer großen Umwandlung entgegengehen. Die Mehrzahl der Franzosen, Belgier, Holländer, Amerikaner, die jetzt im päpstlichen Zuavenkorps dienen, warten, wie es heißt, nur das Ende ihrer Dienstzeit (Dezember dieses Jahres) ab, um aus der Armee auszuscheiden, und es würde natürlich sehr erwünscht sein, wenn die entstehenden Lücken durch preussische Soldaten ausgefüllt werden könnten.

Welche Zustände in der Türkei trotz aller Versprechungen der Pforte noch immer herrschen, ersehen wir auch aus dem Gesuche, das die Herzegowiner (katholischen Glaubens) durch die Vermittlung des österreichischen Vertreters an den Sultan gerichtet. Diese Beschwerden sind: 1. Das Gerücht von Mostar erhebt noch immer eine Kopfsteuer, was verschiedenen Befehlen des Kaisers zuwider ist. Die Katholiken, fast lauter

arme, heillos Menschen, entrichten die Hälfte aller auf die Provinz entfallenden Steuern, während die Agas, welche den gesamten Grund und Boden in ihren Händen haben, nur ein Drittel davon zahlen. 2. Die Agas überbürden die Leute mit Abgaben und muß der Ackerbau dabei zu Grunde gehen. 3. Wenn ein Landmann ein Stück unbebauten Landes zu kultiviren beginnt, hat er so viele Steuern zu entrichten, daß er den Versuch aufgeben muß. Aus diesem Grunde liegen große Strecken guten Bodens brach. 4. Die unentgeltliche Transportirung der Kriegszufuhren ist eine wahre Landplage, da die armen Menschen ihr letztes Vieh dabei verlieren. (So verloren die Katholiken dabei in den letzten neunzehn Jahren an Pferden allein 12,000 Stück!) 5. Die Agas mögen Verträge mit den Pächtern abschließen und die Streitigkeiten zwischen diesen und jenen sollen durch eine Kommission untersucht und geschlichtet werden, in deren Schoße die Agas nicht sitzen. Bis jetzt war der Aga Kläger, Richter und Exekutor zugleich!! 6. Zum Wegbau soll jeder ohne Unterschied des Glaubens herausgezogen werden — und nicht nur Christen. 7. Das Vieh ist schon so besteuert worden, daß die neuen Steuern unmöglich entrichtet werden können. Von jedem Kopfe Hornviehes werden jährlich 3 fl. österr. Währ. (30 Pfaster) entrichtet und vom Kleinvieh 8 Pfaster. 8. Die Landesgesetze sollen in der Landessprache (serbisch) gedruckt und veröffentlicht werden.

Die französische Regierungspreffe lügt durchaus nicht, wenn sie den Behauptungen jener Blätter entgegentritt, welche der Welt verkünden, daß eine große Thätigkeit in den französischen Kriegshäfen herrscht, und daß die Flotte auf Kriegsfuß gesetzt wird. Die französische Flotte ist schon im vorigen Jahre auf den Kriegsfuß gebracht worden und was jetzt noch geschieht, betrifft die Reserveschiffe, welche in den Stand gesetzt sind, in der kürzesten Frist bemannt zu werden und in die See zu stechen. Mit der französischen Flotte verhält es sich ebenso, wie mit der französischen Armee — sie ist ebenfalls so organisiert, daß sie binnen acht

Ein Kirchhofsgeheimniß.

Vom Verfasser der „neuen deutschen Zeitbilder“.

(Schluß.)

Nach einer Pause sprach er weiter:

„Die Keller, in denen der Gefangene sich befindet, liegen unter meiner Dienstwohnung. Sie haben einen besonderen Eingang, rechts nach der Seite des hohen Speichers. Unter diesen her zieht sich einer ihrer weiten Arme; er zieht sich bis unter die Mitte des Kirchhofs. Es ist gleich vom Eingange rechts. An seinem äußersten Ende befindet sich links ein verschließbarer Raum, in diesem werden Sie den Gefangenen finden. Sie werden Gewalt anwenden, wenn Martin Kraus nicht mit Güte Sie hinführen will.“

Er machte eine neue Pause. Dann sagte er noch ein paar Worte: „Schonen Sie auch, so viel Sie können, des Schließers Martin Kraus. Sein Verbrechen war nur seine Treue für mich. Und nun, mein Herr, handeln Sie, wie Ihre Pflicht, wie aber auch Ihr Herz es Ihnen eingibt.“

Er schwieg. Ich stand auf. Er reichte mir noch seine Hand und drückte die meinige.

„Leben Sie wohl. Wir sehen uns hier nicht wieder. Nehmen Sie sich meines armen Kindes an.“

Ich ging, ich ging tief erschüttert. Meine Neugierde war jetzt befriedigt, endlich, nach so langer Zeit. Aber wie konnte ich an ihre Befriedigung denken? Eine furchtbare Last drückte mich fast zu Boden.

Im Gange vor der Thür trat die Tochter des Sterbenden mir entgegen. Sie hatte auf mich gewartet und sah mich ängstlich fragend an. „Sie waren so lange bei ihm,“ sagte sie, darf ich ihn fragen, was er mit Ihnen gesprochen hat?“

Durfte sie es?

„Fragen Sie ihn nicht,“ antwortete ich ihr. „Sie werden ihn ruhiger finden, und er bedarf der Ruhe.“

Ich eilte fort.

Auch die Arme hatte ja eine Ahnung, nicht bloß der Sohn des Gefangenen, wie der Sterbende gemeint hatte. Jenes Gespräch mit dem kränklichen jungen Menschen hatte es mir verrathen. Durfte er auch die Ahnung seines Kindes kennen?

Aber was hatte ich jetzt zu thun? Ich hatte eine schwere, traurige Aufgabe, und mußte mich ihrer Lösung unterziehen. Nicht bloß das Vermächtniß des Sterbenden, meine eigene Pflicht forderte es von mir, meine amtliche, wie meine menschliche Pflicht. Von einem neuen Verbrechen hatte der Amtmann gesprochen, das verhindert werden mußte. Ich war auch nicht zweifelhaft, wie ich jener Lösung mich zu entledigen hätte. Der Amtmann hatte nicht eine sofortige Verübung des Verbrechens gefürchtet. Ich war besorgter darüber, als er. Ich mußte es sein. Er wußte nicht, daß ich noch unmittelbar vor meiner Unterredung mit ihm, unter Bezugung des Schließers, die alte Kirche durchsucht hatte. Die Nachsuchung war zwar ohne alles Resultat geblieben, hatte mich diesem um nichts näher geführt, aber sie hatte dem finsternen, mißtrauischen, entschlossenen Manne die Energie zeigen müssen, mit der ich auf Verfolgung meines Verdachtes beharrte. Wie leicht konnte ihn das zur sofortigen Ausführung seines angedrohten entsetzlichen Verbrechens veranlassen!

Ich begab mich aus der Wohnung des Amtmanns gerades Weges in die des Schließers Martin Kraus. Ich ging allein hin.

Einen Augenblick hielt ich unterwegs meinen Schritt an. Ich ging einen gefährlichen Gang. Ich wollte zu dem Schließer und dann weiter mit ihm allein gehen. Ich war ohne alle Waffen, ich trug nicht einmal einen Spazierstock bei mir. Er war, wie viele Jahre er mehr zählte, als ich, mit seinem riesigen Körperbau mir noch immer an körperlichen Kräften weit überlegen. Er konnte zu dem Gange, den ich mit ihm vorhatte, sich mit Waffen versehen. Ich ging mit ihm einen Gang, der ihn zur Verzweiflung führen konnte, führen mußte. Er war zu einem furchterlichen Verbrechen entschlossen. Die Ehre des Amtmanns, diese von ihm mit der rücksichtslosesten Entschlossenheit verteidigte Ehre hing daran. Nicht minder seine eigene Ehre, seine Existenz, sein Leben. Von diesem Verbrechen wollte ich ihn zurückhalten, mit Gewalt, wenn es sein mußte! Aber ich mußte allein gehen. Die Ehre des Amtmanns, die auch ich nach Möglichkeit schonen mußte, forderte es von mir, und auch meine eigene Ehre.

Der Schließer Martin Kraus wohnte in dem Gefangenhause neben dem Amtshause. Er war zu Hause, in seiner Stube. Der finstere Mann war ohne Familie. Er saß in einem alten Lehnstuhl, die Beine übereinander geschlagen, aus einer alten Pfeife rauchend, durch den Tabaksdampf vor sich hinstarrend.

Ich war zu ihm eingetreten, ohne mich vorher anzukündigen. Er erschraf nicht, er fuhr nicht auf, als er mich plötzlich erblickte. Er sah mich nur einen Augenblick wie mit leiser Bewunderung an, dann stand

Tagen auf den Kriegsfuß überzugehen gestattet — ohne das Ausland aufmerksam zu machen. Nicht nur die bereits in die beiden Panzergeschwader eingetheilten, sondern auch die Reserveschiffe sind mit neuer Artillerie versehen. Die Küstenverteidigungsflotte und eine bedeutende Anzahl mächtiger Transportschiffe sind in vollkommener Bereitschaft — ebenso die nöthigen Mannschaften.

Vermischte Nachrichten.

(Europa und Amerika.) Der außerordentliche Gegensatz zwischen Europa und Amerika, der fast nirgends Berührungspunkte findet, macht sich auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens geltend. Welch ein merkwürdiges Land ist überhaupt nicht dieses Amerika! Was man hier im alten Europa nur tastend und schüchtern versucht und plant, das schießt dort sofort in Palme und Aehren, streckt sich und läßt seine Kräfte wickeln unter der Sonne der Freiheit, und stellt sich dem Auge in lebensvoller Wirklichkeit dar. Welch ein vielseitiges Leben, welche Fülle von Kraft, von Gedanken und Erstreben, welche Würdigkeiten einer großen Zukunft einer solchen Nation! Hier, im alten lahmen Europa, scheint es oft, als werde alles Aufstreben der menschlichen Entwicklung niedergehalten von angeerbten Einrichtungen in Staat und Gesellschaft, die uns mit Mißbehagen erfüllen, ohne daß wir wissen, wie wir uns ihrer entledigen sollen; dort im jungen Amerika sind alle menschlichen Kräfte entbunden, bewegen und bethätigen sich in sesselloser Freiheit, ohne daß deswegen „der Krieg gegen Alle“ entstanden ist. Um wie viel höher steht nicht der menschliche Werth eines Jeden in einem Lande, wo das möglich ist.

(Der saule Fleck in Frankreich) Was ist die Civilisation? Es ist der Gegensatz zur Barbarei. Was aber ist die Barbarei? Sie ist die Unwissenheit. Der civilisirte Staat ist mithin der, welcher die wenigsten Unwissenden und die meisten Schulen zählt; der Civilisationsgrad eines Volkes zeigt sich nicht in der Zahl seiner Kriegsschiffe, in der Größe seines Heeres, in dem Luxus seiner Kirchen, in der Großartigkeit und Herrlichkeit seiner Denkmäler, sondern in dem Grade von Achtung und Wohlstand, mit denen ein Volk seine Lehrer umgibt. So lange also Frankreich seine Generale und seine unnützen Verwalter mit Ehren, Würden und Geld überhäuft — während wir im Amtsblatt Folgendes lesen: „Jahrespension für Herrn F. R., öffentlicher Lehrer außer Dienst, geboren 1794, 48 Dienstjahre: 100 Franken!“ oder: „Pension für Herrn D., öffentlicher Lehrer außer Dienst, geboren 1793, 50 Dienstjahre: 61 Franken!“ ... so lange wir dieses ungerechte und empörende Mißverhältnis wahrnehmen und Zeuge davon sein müssen, wie unwissende oder abergläubige Massen noch in vielen Departements vor dem Pfarrer und dem Feldhüter zittern, werden wir Frankreich zurufen: „Wie sehr Du Dich auch Deiner Macht, Deines Glanzes und Deiner Bildung rühmen magst, Du bist nicht die Civilisation, Du bist nicht die Zukunft, Du hülfst Dich mit Stolz in die Fesseln der Vergangenheit: 61 Franken jährlicher Pension zahlst Du einem armen Greis, der Dir 50 Jahre als Schullehrer gedient hat, und Du verschwendest so viele unnütze Millionen, die noch gar nicht gerechnet, die in tollen Unternehmungen verschlungen werden. Unter solchen Bedingungen bist Du nicht allein nicht die Civilisation, sondern Du trittst kaum erst aus dem Zustande der Barbarei heraus.“

(Polensteuer.) Die sogenannten westlichen Gouvernements in Rußland (Weißrußland, Litthauen, Polhynien und Podolien) sind neuerdings von einer echt moskowitzischen Verordnung betroffen worden. Im Kriegszustande erhob der Man von den Polen dort willkürlich Kontributionen; jetzt ist der Krieg vorbei und die Kontributionen werden fortgehoben, aber in geregelter Weise. Alle Gutbesitzer polnischer Zunge in den westlichen Gouvernements müssen dafür, daß sie Polen sind, der Regierung jährlich 2 $\frac{1}{2}$ Millionen Rubel zahlen — ganz so, wie einst (vor geraumer Zeit) in der Türkei die christlichen Untertanen ihren Charadsch (Kopfgeld) entrichteten. Diese neue Polensteuer muß über im ganzen Betrage bezahlt werden, und jeder Ausfall wird sogleich, sobald ein Pole sein Gut an einen Russen verkauft, auf die andern Gutbesitzer vertheilt. Für die Jahre 1869, 1870 und 1871 sind demnach die zu erlegenden 5 $\frac{1}{2}$ Millionen demmaßen vertheilt, daß das Gouvernement Kiew dazu aufbringen muß 388.000 Rubel, Witebsk 115.100, Mohilew 104.000, Kowno 375.400, Wilna 204.700, Grodno 246.400, Minsk 225.500, Polhynien 419.000, Podolien 421.000. Einige dieser Provinzen hatten sich jeder Sympathie für den polnischen Aufstand enthalten. Um die Tragweite der neuen russischen Maßregel sich zu vergegenwärtigen, muß man sich vorstellen, daß, wenn z. B. in der Provinz Kiew alle Gutbesitzer bis auf einen einzigen ihre Besitzungen an Russen verkauften, dieser einzige bis auf Weiteres die Summe von 388.800 Rubeln jährlich allein erlegen müßte.

(Wochenbericht des „Wanderer“) „Dulce est pro patria mori“ („Süß ist es, für das Vaterland zu sterben“) hat leicht reden der Lateiner, wär' ein schönes Glend, wenn auch also dächte Unseiner, wenn wir nur so hin und legten mit den Döllchen in den Büsen zu dem Zweck des vaterländischen Tod's, des sogenannten süßen. Ob's nicht süßer ist, zu leben in dem theuren Vaterlande, mit demselben festverknüpft durch die heiligsten der Bande (Band des heiligen Leopold nämlich) und verschied'ne andre Bänder, ziehen doch so viele Bahnen durch die kaiserlichen Länder, und du magst nach Nord, nach Süden, und nach Ost, nach West dich wenden, übr' all winken Sinekluren, übr' all fette Dividenden.“ Also spricht des Reiches Bote, redend die sühmüden Glieder, die Session ist nun zu Ende, in die Heimat geht es wieder, in die traulich stillen Thäler, in die alten Stammwirthshäuser, die Diäten in der Tasche, auf dem Haupt die Vorberreiser, die aus dem verarmten Reiche ziemlich spärlich aufgeschossen, die Herr Doktor Wislra reiste und Herr Kaiserfeld begossen. In die Heimat zieh'n die Männer, dort den ihren imponirend oder in die trauten Bäder ihres Leib's Gebrest' kurirend. Alle geh'n, auch Doktor Schindler, er, des heiligen Bajz'rus Ritter, auf „Leopoldskron“ sein schönes angekauft's Landgut zieht er, um dort seine Freiheitsthaten stillbeschaulich nachzulesen — schauernd d'rüber, ob dies Gut nicht gar ein Raubschloß einst gewesen.

Marburger Berichte.

(Ertrunken.) Am 13. d. M. ertrank der zweijährige Knabe des Winzers Franz Spindler in Nettau: er hatte mit seiner vierjährigen Schwester neben dem Hauseiche gespielt und war in das Wasser gestürzt. Die Mutter, die auf einige Minuten zum Brunnen gegangen, um Wasser

er auf, legte seine Pfeife fort, und stellte sich, meine Befehle erwartend, aufrecht vor mich.

„Schließer, zündet Eure Laternen an.“

„Beide, Herr Assessor?“

„Beide.“

Er zündete die beiden Laternen an, die uns in der Kirche geleuchtet hatten. Ich nahm wieder die Blendlaterne.

„Ihr werdet mich in die Keller unter der Wohnung des Herrn Amtmanns führen.“

„Zu Befehl, Herr Assessor.“

„Und dort zu dem, der sich bis unter den Kirchhof zieht.“

„Zu Befehl.“

Er ging an einen alten Koffer, der in einer Ecke der Stube stand, schloß ihn auf und nahm ein paar große Schlüssel heraus. Den Koffer verschloß er wieder.

„Ich stehe dem Herrn Assessor zu Befehl.“

Er war bei dem Allen vollkommen so ruhig, wie er auf dem Gange in die Kirche gewesen war. Einmal glaubte ich sogar ein leises spöttisches Lächeln in seinem harten Gesichte zu bemerken.

Wir verließen seine Wohnung. Es war zwischen zehn und elf Uhr in der Nacht. Auf dem Hofe, in den Gebäuden rings umher war Alles still. Nur in dem Wohnhause des Amtmanns waren ein paar Fenster erleuchtet. Sonst überall eine Finsterniß, so vollkommen wie die Stille.

Wir gingen durch Nacht und Stille, Niemand begegnete uns, Niemand sah uns. Wir gingen schweigend, der Schließer vor mir, ich unmittelbar hinter ihm. Wir kamen an der ganzen Länge, des Klostergebäudes vorüber. Als wir sein Ende erreicht hatten, bogen wir links um die Ecke. Nach wenigen Schritten gelangten wir an eine niedrige, halb unter der Erde liegende Thür. Der Schließer schloß sie mit einem seiner Schlüssel auf. Sie öffnete sich ganz leicht. Wir traten in einen Kellerraum.

„Soll die Thür offen bleiben?“ fragte mich der Schließer.

Ich durfte ihm keine Spur einer Furcht zeigen.

„Verschließt sie.“

Er verschloß sie von innen.

Ich sah mich in dem Raume um. Er schien vor mir ohne Ende zu sein. Das Licht der Laternen brach sich an kleinen, niedrigen Pfeilern und nicht hohen Gewölben. Pfeiler und Gewölbe waren dunkelgrau, beinahe schwarz, sie schienen bei dem schwachen Lichte sich in's Unendliche auszudehnen. Wir traten weiter in den ungeheuern Raum hinein. Nach wenigen Schritten waren wir an einem breiten Gange. Er wurde durch

Mauern gebildet, die eben so dunkelgrau waren, wie jene Pfeiler und Gewölbe. Er lag zur rechten Seite. Martin Kraus führte mich in ihn hinein. Er zog sich ein Duzend Schritte weit fort abschüssig in die Tiefe; dann wurde er eben, aber er bog sich immer mehr und mehr nach rechts. Wir mußten so, ganz wie mir der Amtmann gesagt hatte, unter den großen Speicher und unter diesem hinweg unter den Kirchhof kommen.

Wir erreichten das Ende des Ganges. Links von uns befand sich eine eiserne Thür. Wir waren völlig schweigend gegangen. Ich horchte eine Weile an der Thür. Ich hörte nichts. Doch etwas hörte ich. Das Klopfen meines Herzens.

Ich stand, nicht mehr vor der Auflösung des Räthfels, aber vor der Entscheidung eines entseßlichen Schicksals, die so unendlich viel neues Glend, neuen Jammer nach sich ziehen sollte.

Daß ich mit dem riesigen, zum Aeußersten entschlossenen, vor einem Verbrechen, auch dem schwersten, nicht zurückbelebenden Menschen mich allein befand, hier, tief unter der Erde, allein, ohne daß in der Welt ein dritter Mensch davon wußte, allein in einem verborgenen Winkel, dessen Existenz nur er und der vielleicht unterdeß schon verstorbene Amtmann kannte — ich dachte in diesem Augenblicke weder an alle diese Umstände, noch an die gefahrvolle Lage, in die sie mich versetzten.

Martin Kraus stand unbeweglich mit seinem unbeweglichen Gesichte neben mir.

„Schließt die Thür auf.“

Er schloß sie auf.

Wir traten in einen großen Raum. Es war ein neuer, weiter Keller. Eine Menge kleiner Pfeiler trugen niedrige Gewölbe. Alles war von jenem dunkelgrauen Stein aufgemauert. Ich horchte mit angehaltenem Athem hinein. Ich hörte nichts, nicht das leiseste Geräusch. Nur eine kalte, feuchte, dumpfe Luft wehte mir entgegen.

„Schließer, folgt mir.“

Wir schritten tiefer in den Raum hinein. Es blieb still um uns her, todtenstill. Aber der Raum war auch völlig leer. Die nackten grauen Mauern, das war Alles, was meine Augen erblickten. Ich durchschritt ihn in allen Richtungen, ich sah nichts weiter.

Ein menschliches Wesen war hier nicht; auch keine Spur, daß jemals ein Mensch hier gelebt habe. Selbst die Luft verrieth es in dem freilich ungeheuer weiten, dumpfen und feuchten Keller nicht.

Ich trat vor den Schließer Martin Kraus.

„Wo habt Ihr den Gefangenen gelassen, der bis heute sich noch hier befand?“

zu holen, fand nach der Rückkehr nur mehr die Leiche des Kindes. Bären zweckmäßige Rettungsversuche gemacht worden, so hätte man den Ertrunkenen wohl noch ins Leben zurückgebracht.

(Einbruch.) Am 15. d. M. wurde von A. Pessel, Tochter einer Grundbesitzerin in Kötsch, die gerichtliche Anzeige gemacht, daß ihr und ihrem Bruder Kleidungsstücke im Werthe von 96 fl. gestohlen worden. Die Thäter waren in die unbewohnte Stube gedrungen, nachdem sie das Fenstergitter ausgehoben.

(Turnertag.) Am 16. d. M. kamen die Abgeordneten der Turnvereine in der Steiermark, in Kärnten, Krain und Triest nach Marburg, um die konstituierende Versammlung des Gauverbandes abzuhalten. Diese Vertreter waren die Herren: Dr. Hartmann, Bastian, Bude (Graz, allgemeiner Turnverein), Dr. Fugelmann (Graz, akademischer Turnverein), Samponi (Judenburg), Tisch (Silli), Dr. Hiebler, Meinhardt (Klagenfurt), Saiblin (Laibach), Lescher (Triest). Die Abgeordneten des hiesigen Vereines waren die Herren: Turnlehrer Marll und Professor Ried. Buda war nicht vertreten. Diese Vereine zählen 500 Turner. Graz wurde zum Vorort für das nächste Jahr bestimmt. Die Beiträge für gemeinschaftliche Zwecke sollen auf 2% jener Beiträge sich belaufen, welche die Mitglieder an die Kasse ihres Vereines leisten. Wenn es die Verhältnisse gestatten, wird 1870 in Graz ein Gaufest gefeiert. An das Ministerium wird eine Petition gerichtet, damit die Vorschrift über den Turnunterricht an den Volk- und Mittelschulen vollzogen und dieser namentlich in den Gymnasien eingeführt werde. Zur Heranbildung tüchtiger Fachlehrer sollen höhere Turnlehrerschulen errichtet werden. — Das Schauturnen auf dem Hausner'schen Grunde in der Kärntner-Vorstadt war zahlreich besucht. Die Musikkapelle der Bahnwerkstätten spielte. Die Ordnungs- und Freiübungen wurden trefflich ausgeführt; beim Gerätturnen beengte die Masse der Zuschauer den Platz, doch erregten auch hier besonders die Kürübungen lebhaften Beifall. — Um 8 Uhr Abends begann die „Festkneipe“ in der Schützen Bierhalle, die einfach, aber schön geschmückt war. Viele Mitglieder des Männergesangsvereines und vierhundert Turnfreunde nahmen Theil. Die Hohl'sche Kapelle eröffnete die Feier. Die Sänger des Turnvereines brachten einige Lieder („Auf, ihr Brüder!“, „Blauäuglein“, „Vater Jahn“ . . . unter großem Beifall zur Ausführung; ein Quartett des Männergesangsvereines erfreute durch den gelungenen Vortrag mehrerer Lieder. Der Sprechwart, Herr Friedrich Brandstätter, würdigte in seiner Festrede den Einfluß des Turnens auf die freiwillige Entwicklung Oesterreichs. Herr Professor Ried begrüßte die Abgeordneten der Vereine als gern gesehene Gäste und verglich den Tag mit dem vorjährigen Sängersfest. Herr Dr. Fugelmann antwortete mit einem Trinkspruch auf den deutschen Marburger Turnverein und Deutschland; dann folgten Trinksprüche: „Auf das Gedeihen des Gauverbandes und den Gründern desselben, den allgemeinen Turnverein in Graz“ (Hr. Prof. Ried), „Der Stadt Marburg“ (Hr. Dr. Hartmann), „Dem deutschen Lied und dem Pfleger desselben in Marburg, dem Männergesangsverein“ (Herr Prof. Schaller). Herr Dr. Duchasch beantragte das Absingen „des deutschen Liedes“, welches unter allgemeinem Beifall vorgetragen wurde. Herr Bude rief ein: „Gut Heil den Frauen und Jungfrauen Marburgs“. Herr Lescher ein: „Gut Heil der turnerischen Arbeit!“ Herr Reallehrer S. Stopper betonte in seiner Ansprache, daß die Turner in Deutschland zur Zeit der Befreiungskriege die Erhebung des Volkes gegen Napoleon mächtig

gefördert — und brachte den Turnern in Oesterreich als den Pionieren der Freiheit ein Gut Heil! Nach einem Trinkspruche auf die Sänger des Turnvereines und auf den Festausschuß erklärte der Obmann die „Festkneipe“ für beendet.

(Arbeiterbildungsverein.) An der öffentlichen Versammlung des Arbeiterbildungsvereines, die Sonntag Nachmittag in der Sambrinushalle stattgefunden, theilnahmen sich auch zweiundzwanzig Mitglieder des Grazer Vereines „Vorwärts“ als geladene Gäste.

Der Obmann, Franz Wiesthaller, eröffnete die Versammlung mit einer Begrüßung der Grazer und sangen achtzehn Mitglieder des hiesigen Vereines den „Festmarsch“: „Auf, ihr Brüder! laßt ertönen.“ Herr Moser dankte im Namen der Grazer, welche die herzlichsten Grüße melden ließen. Wiesthaller berichtete über den Stand der Arbeiterfrage im Abgeordnetenhaus.

Herr Ignaz Lisch (Graz) sprach über die Nothwendigkeit, den Arbeitern das volle Recht der Vereinigung und Verständigung (Koalitionsrecht) zu gewähren und erklärte sich gegen die Kinderarbeit.

Herr Macher (Graz) sprach gleichfalls über das Koalitionsrecht.

Herr Tillner (Graz) schilderte die Stellung der Arbeiter dem Kapital gegenüber und belegte mit vielen Beispielen den Satz: „Die Mehrheit produziert, die Minderheit genießt.“

Wiesthaller erging sich über die Frage: Ob der Staat berechtigt, ob er sogar verpflichtet sei, die Arbeitszeit in den Fabriken zu bestimmen. Im weiteren Verlauf seiner Rede hob er die Dringlichkeit hervor, die schulpflichtigen Kinder von der Arbeit in Fabriken gänzlich auszuschließen, die volle Arbeitszeit erst dann eintreten zu lassen, wenn der Arbeiter den Vollbesitz der leiblichen und geistigen Kräfte erlangt. Die Aufstellung von Fabriksinspektoren würde nach der Meinung dieses Redners den gewünschten Erfolg nicht haben.

Herr Moser (Graz) beleuchtete kritisch den Bericht, welchen der Arbeiterausschuß des Abgeordnetenhauses verfaßt, sprach über das Koalitionsrecht und beantragte folgende Erklärung: „In Erwägung, daß die Arbeiterfrage wirklich eine soziale Frage ist — daß diese nicht bloß von „arbeitscheuen und arbeitsunfähigen Schwärmern zu einer sozialen Frage hinaufgeschraubt wird“, sondern daß alle jene Resolutionen, welche dem Abgeordnetenhaus zugekommen, von Arbeiter- und Volksversammlungen beschlossen worden . . . in Erwägung dieser Umstände glaubt auch die heutige Versammlung, daß ein solcher Bericht nicht genügend ist, um eine so weittragende Frage damit zu erledigen. Das Abgeordnetenhaus sollte beschließen: die Gewährung des unbeschränkten Koalitionsrechtes, die gesetzliche Fixirung der Arbeitsstunden, die Abschaffung der Kinder- und Frauenarbeit in den Fabriken, die Aufhebung der Zwangsgenossenschaften.“ Diese Erklärung wurde angenommen — ebenso der Antrag des Herrn Macher, der Arbeiterversammlung, die eben im Beltweg stattfindet, zu telegraphiren: „Haltet fest am Banner der Sozialdemokratie und der Sieg ist unser! Mit sozial-demokratischem Gruß: die öffentliche Versammlung des Arbeiterbildungsvereines in Marburg.“ (Schluß folgt.)

(Verein „Fortschritt.“) In der heutigen Versammlung des politisch-wirtschaftlichen Vereines kommen zur Berathung: die nächste Gemeindevahl, das Programm für die Reise nach W.-Festitz, die Abänderung der Wochenmarktordnung.

„Hier hat sich kein Gefangener befunden.“
„Brunner hieß er.“
„Ein Gefangener Brunner ist vor zwanzig Jahren und noch länger oben in den Gefängnissen gestorben.“
„Mensch, der Herr Amtmann hat mir Alles entdeckt. Gebt den Gefangenen heraus.“
„Wenn der Herr Amtmann Ihnen etwas gesagt hat, so hat er wohl schon in der Verwirrung, des Todes geredet.“
Der Mensch blieb eifern fest und ruhig. Jedes fernere Wort an ihn blieb vergeblich. Weitere Räume, in denen der Gefangene hätte verborgen sein können, gab es dort nicht mehr.
Martin Kraus hatte ihn also entweder in einen andern der Verstecke gebracht, deren die alten Klostergebäude so viele darbieten mußten, oder er hatte schon jenes entsetzliche Verbrechen begangen, das der Amtmann befürchtet hatte. In beiden Fällen konnte ich in den unterirdischen Kellerräumen, zumal in der Nacht und allein, nichts mehr machen. Und draußen?
Ich verließ mit ihm die Keller. Wir gelangten wieder an die Oberfläche der Erde, auf den Hof.
Und jetzt?
Auf dem Hofe gingen Menschen hin und her, mit Laternen, ohne Laternen.
„So eben ist der Amtmann gestorben,“ theilten sie uns mit, als sie uns gewahrten.
Martin Kraus athmete an meiner Seite tief auf. Dann war er auf einmal von meiner Seite verschwunden. Ich sah mich in der Dunkelheit vergebens nach ihm um. Warum hatte er mich so plötzlich verlassen? Wohin war er gegangen?
Ich konnte es mir nicht beantworten. —
Ich war den ganzen Tag in einer langweiligen und desto mehr ermüdenden Thätigkeit gewesen. Mein Gemüth war so vielfach, oft so heftig angegriffen, zuletzt noch durch diese plötzliche Todesnachricht. Ich fühlte nur, daß ich nicht mehr nachdenken könne, ja selbst nicht mehr nachdenken dürfe.
Ich verließ den Amtshof. Ich wollte zu meinem Gasthose zurückkehren. Mein Weg führte mich hinter der alten Klosterkirche her. Jenseit der Kirche stand ich an dem Eingange zu dem alten Kirchhofe.
Auf einmal zog es mich unwillkürlich auf den dunkeln, stillen Friedhof. Es war mir, als müßte ich zwischen den einsamen, verlassen und verfallenen Gräbern etwas finden, die Ruhe, deren mein schmerzhaft

aufgeregtes Nervensystem so sehr bedurfte; vielleicht etwas Anderes. Ich mußte hin.
Ich sollte etwas Anderes finden.
Ich trat zwischen die Gräber. Ich ging weiter zwischen ihnen, zwischen ihnen und den Sträuchern und den Dornen und Brombeeren. Immer weiter. Hinter mir schlug die Uhr auf dem Klosterthurme die Mitternachtsstunde.
Als der Ton des letzten Schlages verklungen war, glaubte ich, hinten am Ende des Kirchhofes ein Geräusch zu vernahmen. Ich horchte. Ich hörte etwas sich bewegen. Ich ging darauf zu, leise, langsam. Eine furchtbare Ahnung ergriff mich.
Das Geräusch dauerte fort. Es arbeitete Jemand an und in der Erde. Er arbeitete eifrig, eilig, im Dunkeln. Er unterbrach die Arbeit nicht; er hatte mich nicht gewahrt. Auf einmal stand ich bei ihm.
Der Schließer Martin Kraus füllte ein Grab, vielleicht ein altes, längst verfallenes, aber zu einer neuen Bestimmung. Er warf die letzten Steine, die letzte Erde hinauf. Rasen zur Bedeckung des Ganzen lag neben ihm.
„Martin Kraus, wen habt ihr da begraben?“
Da war er erst meiner gewahr geworden. Er erschrad wieder nicht; aber er sah mich mit einem wilden Blicke an.
„Herr,“ sagte er, „Sie können das Grab öffnen lassen. Sie werden einen nackten Leichnam darin finden, den kein Mensch auf der Welt kennt. Und weiter werden Sie nichts erfahren.“
Ein Schuß fiel neben mir. Der Schließer Martin Kraus sank mit zerschmettertem Gehirn auf das Grab. Er war auf Alles vorbereitet gewesen.
Welch' ein treuer Mensch! Welch' ein Beamtenthum! —
Ich ließ den Leichnam ruhen und ließ auch die dunkeln Verbrechen ruhen, die hier begangen waren. Kein Mensch war mehr da, den die irdische Strafe erreichen konnte. Das Andenken des Gemordeten war längst aus der Menschen Gedächtnisse verschwunden.
Sein Sohn hatte nur noch wenige Monate zu leben. Er starb in der That noch vor dem Winter. Er hatte gehaut, aber er hatte geschwiegen. Auch er in Treue und Liebe.
Rosa, die Tochter des Amtmanns, hat nie erfahren, was ihr Vater verbrochen hatte. Sie wurde meine glückliche Gattin. Vor wenigen Jahren ist sie gestorben.
Da erst theilte ich meinen Söhnen die Geschichte ihres Großvaters mit, zu ihrer Warnung auf den Beamtenweg, den auch sie eingeschlagen hatten.

Letzte Post.

Die österreichische Regierung hat in Betreff der allgemeinen Kirchenversammlung noch keine Beschlüsse gefasst, welche darauf hindeuten, daß den Bischöfen die Betheiligung erschwert werden soll. Das Oberhaus des ungarischen Reichstages hat den Entwurf einstimmig angenommen. Im Unterhause sind fünf Entwürfe vorgelegt worden.

Eingefandt.

Obgleich es in den hiesigen Weingebirgen schön und vielversprechend steht und dieselben bisher von einem größeren Elementarschaden verschont geblieben, daher ein ergiebiger Weinjahr hoffen lassen, so zählt doch in unserer Gegend der Hagelschlag gewis nicht zu den Einzelheiten.

Im Interesse der Landwirthe dürfte die Nachricht sein, daß die landwirtschaftliche Versicherungsgesellschaft „Providentia“ auch in Steiermark Versicherungen gegen Hagelschäden zu sehr mäßigen Prämien annimmt, und hat Herr Heinrich v. Bünan in Marburg, Hauptplatz Nr. 90, die Hauptagentschaft für die Bezirke Marburg, Luttenberg, Ober-Radkersburg, St. Leonhardt, W. Feistritz und Mahrenberg übernommen, wo auch jede Auskunft ertheilt wird.

Marburg am 14. Mai 1869.

Ein Landwirth.

Eingefandt.

Die vom Staate Braunschweig ausgegebenen, von der Firma **Bottenwieser & Co.** in Hamburg im heutigen Blatte angekündigten Prämien-Loose finden viele Abnehmer. Wir können für den Bezug dieser beliebten Loose die genannte Firma, die in allerneuester Zeit wieder viele bedeutende Gewinne in Oesterreich ausgezahlt hat, angelegentlichst empfehlen und machen alle diejenigen, die sich der Vermittlung eines anerkannt soliden Hauses bedienen wollen, auf die betreffende Annonce besonders aufmerksam.

Verstorbene in Marburg.

Am 3. Mai: Herr Johann Poppenmeyer, Realitätenbesitzer, 58 J. alt, an Brustwassersucht. — Am 6.: Johann Frank, Greisler, 68 J. alt, an Pestitis. — Am 8.: Josefa Nockenbauer, Arbeiterstochter, 15 J. alt, an Skrophulosis. — Herr Georg Medneritzsch, Privat, 68 J. alt, an Lungenodem. — Anna Kalschek, Magd, 23 J. alt, an Lungentuberkulose. — Am 11.: Rudolf Weber, Tagelöhnersohn, 5 J. alt, Krallen. — Am 13.: Herr Adam Weiß, Lackirer, 36 J. alt, Lufröhrenschwindsucht. — Alois Gabich, Maurersohn, 1 Mon. alt, Brechdurchfall.

Josef Urbaczek,

prakt. Arzt,

ordinirt täglich von 8 bis 10 Uhr Vor- und von 12 bis 2 Uhr Nachmittags in seiner Wohnung:
Kärntnergasse, Nudl'sches Haus Nr. 224, ebener Erde.

Ganz neue vollständige Bimmereinrichtung

sogleich zu verkaufen im k. k. Kadeten-Institute. Anfrage bei der Thorwache. (264)

Baustellen zu verkaufen.

Die Gutsverwaltung Kranichsfeld gibt bekannt, daß bei ihr mehrere Theile eines Gartens im Orte Kranichsfeld als Baustellen zu verkaufen sind. — Der Ort Kranichsfeld liegt an der Eisenbahnstation Kranichsfeld, hat gegen 2000 Einwohner, drei Jahr- und Viehmärkte, eine Kaffeesurrogat-Fabrik, eine Kavallerie-Kaserne; inmitten liegt die Herrschaft Kranichsfeld. Arbeiterfamilien finden daselbst stets Beschäftigung.

Jeder Gartentheil hat mit Baustelle und Weg circa 300 □ Rf. Schätzungspreis für jeden Gartentheil 250 Gulden, halb beim Kauf, halb binnen 3 Monaten zu bezahlen. (321)

Genfer Uhren-fabriks-Niederlage

bei

815



E. Dorninger in Graz.

Original-Fabrikpreise unter Garantie.

Silber-Uhren.		Gold-Uhren.	
Cylinder-Uhren, 4 Rub.	fl. 10—12	Damen-Cyl.-Uhren 8 Rub.	fl. 25—35
dto. Goldrand	„ 12—14	dto. emailirt	„ 32—38
dto. krystall. Glas	„ 15—17	dto. Goldmantel	„ 35—58
Damen-Cyl.-Uhren vergoldet	„ 15—18	dto. krystall. Glas	„ 42—54
Cylinder-Uhren Doppelgehäuse	„ 16—22	dto. Savonet	„ 43—54
dto. Remontoir	„ 20—29	dto. Sav. Remont.	„ 75—90
Anker-Uhren, 15 Rub.	„ 14—19	Damen-Anker-Uhren 15 Rub.	„ 40—54
dto. Goldrand	„ 15—19	dto. Remontoir	„ 85—120
dto. krystall.	„ 17—25	Herren-Anker-Uhren 15 Rub.	„ 35—45
dto. Doppelgehäuse	„ 19—26	dto. Goldmantel	„ 48—90
dto. kryst. Savonet	„ 26—35	dto. Doppelgehäuse	„ 48—70
dto. Remontoir	„ 28—35	dto. krystall. Glas	„ 49—90
dto. „ krystall.	„ 29—39	dto. Remontoir	„ 80—120
dto. Doppelgeh.	„ 32—38	dto. Doppelgehäuse	fl. 110—180
Stock-Uhren	„ 12—24	Pendel-Uhren.	
Uhren in Goldrahmen.		1 Tag gehend	fl. 9, 10, 11
Uhren für Comptoirs, Fabriken, Gast- und		„ m. Schlagw.	fl. 17, 21, 28, 35
Kaffeehäuser in allen Größen.		8 Tag gehend	fl. 16, 20, 24, 26
Reise- und Salon-Uhren.		„ m. Schlagw.	fl. 28, 30—60
Pariser Pendules fl. 15, 18, 22, 25, 30,		1 Monat gehend	fl. 28, 30, 38
45, 60, 80, 120.		„ m. Schlagw.	fl. 54—120
Musik-Werke.		Schwarzwalder Uhren	
2 bis 6 Arien	fl. 50—80	von fl. 1.50 bis fl. 45.	

Detailirte Preis-Courants sammt Zeichnungen gratis. Uebernahme von Reparaturen unter Garantie bester Ausführung.

Einkauf, Ein- und Umtausch alter Uhren.

Lager von Uhren-Bestandtheilen.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Westhaller.

!! Noch nie dagewesen !!

In der Manufakturwaaren-Handlung

Josef Schrey & Sohn

Marburg

werden

20,000 Ellen

Schafwoll- & Halbsiden-Kleiderstoffe, das Neueste

für Frühjahr-, Sommer- und Herbst-Saison, aus einer Wiener Konkurrenzmasse angekauft,

50% unter dem Original-Fabrikpreis, und zwar Stoffe im Original-Fabrikpreis von 90 fr. bis fl. 1 20 fr. mit nur

90 fr.	mit nur	45 fr.
80 fr.	„	40 fr.
70 fr.	„	38 fr.
65 fr.	„	35 fr.
60 fr.	„	32 fr.
55 fr.	„	30 fr.
50 fr.	„	25 fr.

Wir enthalten uns jeder weiteren Anpreisung und ersuchen das P. T. Publikum, sich von der Wahrheit des Obgesagten freudlichst zu überzeugen.

Für neue und solide Waare wird garantiert, Aufträge vom Lande prompt ausgeführt. (317)

!!! Noch nie dagewesen !!!

Edikt.

(314)

Alle, welche auf den Nachlaß der am 17. März d. J. in Marburg verstorbenen Fräulein Anna Mafreda eine Forderung zu stellen haben, werden eingeladen, dieselbe am **28. Mai** d. J. Vormittag 9 Uhr in der Kanzlei des gefertigten k. k. Notars als Gerichtskommissärs anzumelden oder bishin schriftlich ihre Anmeldung bei dem k. k. Bezirksgerichte Marburg zu überreichen, widrigens, wenn die Verlassmasse zur Befriedigung der angemeldeten und liquidirten Forderungen nicht hinreichen sollte, dieselben, insoferne ihnen kein Pfandrecht zusteht, von der Befriedigung ausgeschlossen werden.

Marburg am 9. Mai 1869.

Dr. Franz Rabey,
k. k. Notar als Gerichtskommissär.

175.000 Gulden
ev. Hauptgewinn.

175.000 Gulden
ev. Hauptgewinn.

22,400 Gewinne

von 298
ev. fl. 175,000 — 105,000 — 70,000 — 35,000 — 17,500 — 14,000 — 10,500 — 8750 — 7000 — 3500 — 1750 — 2c. 2c.
bietet die von der Herzogl. Braunschweigischen Regierung errichtete und garantierte große Staatsgewinn-Verlosung von ca. 2 1/2 Millionen Silbergulden.

Durch eine große Anzahl Preise beträchtlich vermehrt, hat diese solide Verlosung noch den besondern Vorzug, daß das ganze Einlage-Kapital unter Garantie des Staates innerhalb weniger Monate an die Theilnehmer zurückgezahlt wird, und gewährt solche daher die sicherste Aussicht auf Erfolg.

Zu der schon am 10. kommenden Monats beginnenden 1ten Ziehung kosten

Ganze Original-Staatsloose nur fl. 7.
halbe „ „ „ 3 1/2.
viertel „ „ „ 1 1/4.

Das unterzeichnete, mit dem Verkauf betraute Großhandlungshaus wird geneigte Aufträge gegen Einsendung des Betrages in Banknoten, unverzüglich ausführen und die Verlosungs-Pläne gratis beifügen, auch die amtliche Gewinnliste nach jedesmaliger Ziehung den Loos-Inhabern unaufgefordert übermitteln. Gewinnelder werden nach allen Städten Oesterreichs versandt, oder durch unsere Verbindungen ausgezahlt.

Da nur der direkte Bezug alle Vortheile gewährt, die Loose aber bei dem massenhaft eingehenden Bestellungen rasch vergriffen sein dürften, so beliebe man sich baldigst vertrauensvoll zu wenden an

Bottenwieser & Co.
Bank- und Wechselgeschäft in Hamburg.

3. 4517.

Edikt.

(311)

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird hiermit bekannt gemacht: Es sei über Ansuchen des Ant. Fallesch, Eigenthümer der Realität Berg Nr. 22 ad Frausheim, in die Einleitung des Amortisationsverfahrens bezüglich der bei obiger Realität seit dem 20. August 1810 haftenden Kapitalsforderung des Josef, Anna und Maria Wabitsch pr. 966 fl. 38 1/4 fr. gewilliget worden.

Es werden demnach Josef, Anna und Maria Wabitsch und ihre allfälligen unbekannteten Rechtsnachfolger aufgefordert, ihre Ansprüche binnen Einem Jahr, sechs Wochen und drei Tagen vom Tage der ersten Einschaltung des Ediktes an bei diesem Gerichte so gewis anzumelden und darzuthun, widrigens nach Ablauf dieser Frist in die Löschung obiger Sazpost gewilliget würde.

Marburg am 10. April 1869.